



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hauptmann, Carl: Ein Später Derer van Doorn

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ein Später Derer van Doorn

Von Carl Hauptmann

Fünftes Kapitel

Unterdessen war Frühling geworden. Krabben lagen am Strande und sonnten sich. Die See gewann blauen Glanz weit in die Ferne. Da waren im Fischerkrug alte, lange, umfräste Gesichter laut über die Ausichten der beginnenden Fänge. Und in dem Strandschlößchen der Kroens hatte man gelüftet und die Vorhänge aufgezo gen. Und bald war das Leben über Friesdecken und Teppiche neu hereingesprungen, und Frau Hartjes klingendes Gelächter und Herrn Kroens sehr männliche Stimme hallten in Zimmern und Gängen.

Es war auch Besuch in das Kroensche Haus mit eingezogen.

Eine alte, vornehme, breite Dame, eine gräßliche Dame, die die Mutter von Frau Kroen war, und ein junges lustiges Fräulein, die Jüngste der alten Gräfin, die also Frau Hartjes Schwester und jetzt eine rechte Spielgefährtin war.

Aber obwohl jetzt auch der Garten voll von Blüten sproß, die Büsche sich mit Grün behingen und die jungen Augen, die hell in die Welt sahen, von der hellen Sonne noch lebendiger widerglänzten, in den Augen der Frau Hartje blieb etwas ungestillt.

Hieronymus van Doorn, der junge Priester, war noch nicht ins Kroensche Haus gekommen.

Man vergnügte sich.

Herr und Frau Kroen mit der jungen Komtesse ritten täglich am Strande hin. Sie ritten durchs Dorf, wo mitten die Kirche lag. Sie sahen dem jungen Pfarrer wiederholt in die Fenster. Der schlanke, heilige Mann, wie ihn nun auch Herr Kroen bezeichnete, war ihnen nirgends in den Weg gelaufen.

Und einer direkten Aufforderung, die ihm Herr Kroen auf Hartjes Wunsch einmal zugesandt, hatte er seine allzu reichlichen Pflichten in seinem Priesteramte entgegengesetzt.

Herr Kroen sah seine junge Schwägerin mit dem Monokel drollig an und machte spöttische Bemerkungen.

„Ein junger Priester fürchtet sich immer vor jungen Damen. Aber da tut auch ein junger Priester sehr recht,“ sagte er schon jetzt ein paarmal, wenn auf den hohen, bleichen Hieronymus die Rede wieder einmal gekommen war.

Hieronymus banden wirklich Pflichten genug. Mit Gott zwischen Erde und Himmel vermitteln. Die einen, die trachten und tun, „weihen“, die andern „verfluchen“! Die Losbinden für die Ewigkeit, und die andern mit Heilrufen nennen, die in der Zeitlichkeit ihre ersten Schritte tun! Heute am Grabe den Namen Gottes in die bewegte Strandwelt rufen, und morgen ein bekränztes Paar als des Gottes bindende Hand selber berühren zum ewigen Bündnis, unter Jubilieren der hellen Knabenlobgesänge vom Holzchore nieder in die hellbesonnte Backsteinkirche. Und neben dem allen ein Mensch sein und mit sich selber fertig werden, in dieser Zeitlichkeit ein himmlischer Diener Gottes sein, eine Seele sein, die Gott in sich trägt auf allen Wegen! Hieronymus begriff es, daß da volle Kraft quellen, volle Liebe sich hingeben, der Stolz und die Strenge Gottes einerschreiten und nicht rechts noch links auf Blumen und Steine groß achten dürfe.

Und so schritt Hieronymus auch jetzt wieder wie ein Heiliger unter den Fischersleuten und ging zu denen in ihre niedrigen Türen ein, die ihn riefen um Gottes willen.

Da war es eines Sommertages. Der Sommer war langsam herangekommen. Der Strand war weit und breit leer. Boote und Schaluppen lagen draußen auf dem Fischfang in Seeferne. Und Hieronymus hatte sich auf einem Gange in die Dünen befunden, nachdem er ein kleines sterbendes Fischerkind mit inbrünstigem Gebet für seinen Weg in die Himmel Gottes gesegnet. In Hieronymus zitterte wie immer die heilige Handlung im Blute nach, und er sann, indem er ging.

„Es muß seltsam selig sein, wenn ein kleines lachendes Kind in die Pforte eingeht,“ dachte er und hatte vor Augen noch immer das Kindergesicht, dem er die Unruhe des Sterbens aus den bleichen, dürftigen Zügen mit Handauflegen und innigem Flüstern genommen.

Das Kind hatte noch kein Lächeln in seiner Seele gefannt.

Und darum gerade dachte Hieronymus jetzt daran, daß im Himmel das kleine, hilflose Wesen ein Lächeln und Fröhlichsein finden und ein kleiner, seliger Engel eingehen werde. Denn er wollte jetzt nur Himmelsgedanken und die Wonne seiner Berufung fühlen, den armen Erdenmenschen voll Schweiß und Genügen immer neu die Freuden der Gnade aufstun.

Da sah er in den Dünen am Muttergottesbilde ein paar Frauen stehen.

Hieronymus war aus seinen Gedanken gleich wie aufgeschreckt. Hieronymus hatte Sinne wie ein junger Falke. Er hatte sogleich erkannt, daß die eine der beiden jungen, sommerlich losen Frauen Frau Hartje war. Und er war auch sogleich von seinem Wege abgebogen. Er nahm eine Haltung, als wenn er mit ruhigen Schritten querfeldein durch die Dünen heim müßte.

Dann begann ihn der Gedanke der Flucht wie eine Feigheit zu quälen. Und er blieb eine Weile hinter einem Hügel an einem Weidengebüsch stehen.

Da sah er, daß die beiden Frauen noch immer im Sande vor der heiligen Jungfrau knieten und sich nicht gerührt und ihn nicht bemerkt hatten. So wandte er sich wieder auf seinen alten Weg zurück.

Man kann sagen, daß in dem jungen Pfarrer gleich alles wie aufgeschreckt und wie gejagt war. Der Gedanke und die Vision der Paradiespforte war verwischen, wie Träume verweichen. Darin war keine Macht, wenn sich Frauen vor der Gottesjungfrau im Sande kniend, lieblich bunt wie Blumen im Dünen-gras und in sinkender Sonne vor das Auge stellen. Der asketische Hieronymus kämpfte heimlich, um sich still und gemessen auf dem Wege zu halten und nicht feige der Versuchung auszuweichen. Es dünkte ihn jetzt richtig eine Schmach, nicht allerwegen ein stolzer, freier, hochgemuter Helfer und Mittler Gottes zu sein. So gewann er allmählich auch die vollste Hoheit wieder in seine Schritte und die innerste Umklammerung dessen, der ihn durch das Leben führen sollte.

Er ging wie Adler über Abgründe fliegen mit sicherem Niederblicken.

Oder wie Kriegskrosse, wenn unter ihren Füßen Leichen um Leichen liegen und Gestöhn die Luft zerrüttet und dann ihr Atem fast hörbar sich spannt und ihr Gang hinschwebt wie aufgeschwellt, erhaben und doch sicher gebändig.

In den Lüften schwammen Möven in kleinen Scharen in großen Runden. Er sah ins Licht auf und sah eine Weile nicht mehr die Erde.

Aber wie Hieronymus van Doorn wieder die Erde nahe fühlte, war Frau Hartje einsam geworden. Er sah, daß sie allein noch auf dem Wege stand. Die andere sommerhelle Gestalt war in der Richtung nach dem Strand-dorf verschwunden.

Frau Hartje stand aufrecht. Sie zögerte offenbar, wohin sich wenden. Der Wind ging leicht in den Dünenhügeln hin. Glockenläuten verklang in der hegerigen Abendluft vom Dorfe herüber. Das Kleid der Frau Hartje wehte, so daß sie wie eine Fischersfrau stand, die sehnsüchtig in die See blickt, vielleicht den Liebsten aus der Sturmferne erwartend. Auch die Bindebänder ihres Hutes wehten. Ihr Kopf und Nacken waren in einer großen, gelben Strohtiefe, die das Gesicht tief beschattete, ganz verborgen.

Die schrillen Rufe der Möven klangen nahe.

Hieronymus klammerte sich an diese Rufe, um noch immer wieder mit sich und der leuchtenden Gotteswelt allein zu sein. Obwohl er jetzt wirklich ein Gefühl der Schwäche schon im Blute empfand und seine Beine müde waren, im Sande zu stapfen. Er schlurste eine Weile nur so hin.

Aber er tat noch immer, als wenn er nicht ahnte, daß Frau Hartje näher und näher herankam.

Er blieb ohne Absicht noch einmal stehen.

Er begann in den Meersand zu blicken, wo die Riesel knirschten. Wo die letzten Wellenschäume mit perlmutternen Blasen im Sande verebhten, und worüber die Strandflöhe ihr ruheloses Hüpfen und Springen betrieben. Er war lange stehen geblieben, als ob ihn dieses Spiel ewig fesselte. Und er

mußte kindlich in sich hinein lachen, weil von den Pforten des Paradieses, darein er noch eben dem verbleichenden Kindlein selig nachgesehen, bis zu diesen elenden Strandhüpfeln eine ziemliche Kluft übersprungen werden mußte.

Und nun stand er auch schon, ohne daß er sich weiter wehrte, vor Frau Hartje selber.

Frau Hartje sah licht aus wie eine Heilige von flaumiger Rosenhaut und doch jetzt ein wenig erblassend. Die hellen Blicke voll Lieblichkeit verrieten an sich nichts Schwaches mehr. Sie hatte lange, weiße Spitzenhandschuhe in Händen. Ihre schönen, sonnigen Hände und Arme tänzelten mit den Handschuhen und mit Strandblumen. Daß sie aus einer Bestürmung des Blutes nicht gleich herausfand, verwirrte auch den jungen, hastigen Mann zuerst. Sie sprach schüchtern. Während sie sprach, knabberte sie wie eine Maus mit ihren silbernen Zahnrändern an einem Grase herum, womit sie immer wieder neu in den feuchtschwellenden Mund fuhr.

„Aber sagen Sie doch, ehrwürdiger Herr Pfarrer . . .“ Sie hatte dem jungen Pfarrer ihre kühle Hand in seine nervige Hand gelegt. Sie war unerschütterlich. „Warum denn nur das ewige Fernbleiben? . . . Sind immer nur heilige Pflichten ins Buch Ihres Lebens geschrieben?“ sagte sie.

Hieronymus bewahrte ganz seine Würde. Seine sengenden Blicke hasteten nirgend. Sie glitten in dieser Zeit über die schimmernden Dünen und das glühende Meer hin. Und sie sog sich allmählich ganz voll Fröhlichkeit.

„Seien Sie mir deshalb nicht ungnädig . . .“ sagte er ganz sanft und hoheitsvoll. „Ja wirklich . . ., die heiligen Pflichten halten mich ganz gebunden . . . ich habe in der ganzen Zeit die Erde kaum gesehen . . . aber jetzt sehe ich es wieder . . . die Erde ist schön! . . .“ sagte er.

„Aber Sie sehen gar nicht munter aus, Ehrwürden,“ sagte Frau Hartje lebhaft mit sorglicher Betonung. Sie wagte jetzt dem jungen Pfarrer ins Gesicht zu sehen und sah, daß er verhärmtere Mienen trug als je.

„Das merkt ein Mann nicht, der sich in Gottes Schutze weiß,“ sagte Hieronymus mit weichem Gelächter.

„Sie müssen doch auch einmal einen irdischen Feiertag machen,“ sagte Frau Hartje.

„Und einmal wieder von den alten Burgen und Schlössern Derer van Doorn erzählen . . . und mich auf meinen irdischen Namen und meine flüchtige, irdische Vergangenheit eitel besinnen . . .“ sagte Hieronymus.

„So furchtbar streng sind Sie mit sich?“ sagte Frau Hartje.

„Ein Priester Gottes muß Gottes Gebote kennen und achten,“ sagte der junge Asket.

„O lieber Gott!“ sagte lieblich schüchtern Frau Hartje, nahm ihre Strohkraupe vom Haar, zeigte ihren schönen, hellen Kopf mit den dicken Flechten und bog ihn kindlich lachend zur Seite. „Solche kleine Abirrung ins Weltliche kann noch heute Ihr Kummer sein?“ sagte sie nachdenklich und schwieg dann lange.

„Nein, nein,“ sagte Hieronymus lebhaft und wie erwachend. „Gott vergibt dem die Sünde, der Buße tut.“

So gingen die beiden miteinander. Manchmal in Schweigen. Manchmal auch, daß der Priester stehen blieb, mit seiner Krücke in den Sand malte und zu Frau Hartjes kindlichen Worten fröhlich aufsaß.

Sechstes Kapitel

Wenn jetzt der Sonntag sonnig übers Meer in die niedrigen Fischerhäuschen und in die kleine rote Backsteinkirche kam, war in Hieronymus Seele tiefes Ungemach. Er lag betend in seiner ärmlichen Pfarrstube. Seine Augen waren von Inbrunst geschlossen. Sein verhärmted Gesicht rang um den Frieden dessen, der ihn bis heute noch nicht verlassen hatte. Er sah auf zum heiligen Christ am Kreuze, der als drohendes Zeichen an der Wand aufwuchs. Und seine Gelübde gingen mit inbrünstigem Atem über die hastig murmelnden Lippen.

Und wenn dann das kühle Kirchengewölbe sich mit Fischersleuten füllte, wenn die alten wetterharten Männer und Weiber und ihr blühender Nachwuchs der kleinen Schnitzkanzel mit dem schwebenden Holzengel darüber verlangenden, kindlichen Auges sich zugewandt, von wo Hieronymus heilige, flehende Rede über die Köpfe sanft hinfloß, da saß auch Frau Hartje Kroen mit ihrer vornehmen Mutter und Schwester und mit Herrn Kroen feierlich und licht in der kleinen Seitennische.

Und Hieronymus hatte einen harten Kampf zu kämpfen heimlich, daß er nicht wieder ganz den Sinn seiner heißen Worte vergaß und Frau Hartjes fromm versunkene Herrlichkeit nicht ganz das heilige Gnadenbild auf dem Altar verdrängte, das noch immer bunt über dem Goldkelche zu schimmern schien.

Hieronymus' Versunkenheit in die Predigtworte schien in solchen Augenblicken wie ein Fieber. Als könnte er nie aus seiner ringenden Erbetung des Heils je wieder in die Welt der irdischen Gewalten sich zurückfinden.

Die Fischergeichter waren tieferrnst.

Auch Frau Hartje war versunken.

Ihr kostbares, goldviolettees Brokathäubchen, davor die dicken, blonden Zöpfe vor den Schläfen lagen, senkte sich. Ihr Auge war wie das der heiligen Jungfrau selber fromm und heilig.

Und Hieronymus konnte seiner Verwirrung, je leidenschaftlicher er redete, um so weniger Herr werden. Weil sich das Spiel in seinem Blute ewig wiederholte, daß er in Frau Hartjes Gesicht heimlich tief hineinsah, als stünde es als heilige Gnadenjungfrau selber über den Häuptern im Raume. Bis er über der Lebendigen die toten Götterbilder alle vergessen.

Wenn er dann aus der Predigt heim kam, sehnte er sich.

Er stand still in seinem Pfarrgarten.

Die süße Schwermut der jungen, lichten Blicke Frau Hartjes stand vor seiner Seele. Er sah in sich noch immer die weiche, frohe Hand, die sich

zärtlich an die silberne Wasserkapsel gelegt hatte, mit der er die frommen Hörer weihend besprengt. Er fühlte noch immer die goldenen Fäden in der kühlen Kirchwölbung allseitig ausgespannt, die aus ihrer andächtigen Seele heimlich hingeflossen wie Sonnenfäden zu seiner Seele.

Er begann auch jetzt ein Spiel zu treiben mit den ragenden Blumen, die im Pfarrgarten an der alten Ziegelmauer blühten. Er mußte lachen, weil er dachte, daß eine solche steife Schwertlilie, wie sie in Büscheln vor ihm aufragten, mit ihrem seltsamen, schneidigen Zierat wohl Herrn Kroen gleiche, aber die volle, reiche, blaßgelbe Rose, die üppig aufbrach und wie ein zaubrischer Weinkelch Duft hauchte, nur Frau Hartje selber sein könnte, niemand sonst weder auf Erden noch im Himmel.

Dann war seine Seele ganz entzündet.

Dann nannte er heimlich ihren Namen, als wenn er leibhaftig mit ihr spräche wie mit einer Geliebten.

Und wenn er sich an den Schreibtisch gesetzt, um an den heiligen Worten zu sinnen und zu spinnen, mit denen er die Fischersleute im Dorfe für ihr hartes Lebensgeschäft mahnen und stärken wollte, da entdeckte er sich wohl gar dabei, daß er Zettel um Zettel beschrieb und zerriß, worauf nichtige Verse standen, wie sie Jünglinge schreiben, die sich zum ersten Male nach einem Mädchen sehnen.

Auch Briefe schrieb er an Frau Hartje. Heiße, irdische Briefe, wie sie wohl ein Ritter van Doorn ehemals an seine auserwählte Geliebte manchmal mochte geschrieben haben.

„Herrliche! Wie du aufragst! . . . kräftig wie die Mutter junger Fischer . . . mit runden Armen, die von Fleisch glänzen und duften . . . mit den güldenen Armspangen, die Deine Fülle zeigen . . . mit Deinen hellen Blicken, die sehnsüchtig von den Geheimnissen reden . . . mit Deinen rosigen Füßen, mit denen Du im Sande tändelst vor meinen Augen . . . mit Deinen kleinen, blanken Zähnen, die die Strandgräser zerbeißen, einen Halm nach dem andern . . . indes Du in Dich hineinlauschest, weil Du es vielleicht doch erhören möchtest, daß auch meine Seele tönt . . . ja, ich liebe Dich! . . . ich liebe Deine eisklaren Augen . . . Deine goldenen Haare, die wie Weizenähren riechen . . . aber ich bin ein Priester . . . ein Geweihter . . . ein Streiter Gottes . . . und wenn ich Dich gleich liebte wie die Sonne die Blumen, so will ich doch nur einher gehen wie ein gepanzerter Turm, in dem die Liebe verschlossen liegt wie ein Schatz . . . ja, ich liebe Dich, herrliche Hartje! . . . ich liebe Dich, Du herrliches, irdisches, blondes Weib Hartje! . . . ich liebe Dich! . . .“ So schrieb er. Und schrieb hundert solche Briefe in Tagen und Wochen und zerriß sie wieder.

Und es ging mancher Sommertag über Meer und Dünen hin.

Auch heute hatte Hieronymus van Doorn, wie er von den blumigen Hügeln des Strandsfriedhofs heimkehrte, Frau Hartje begegnet.

Zeit und Stunde verging in tiefer Einsamkeit. Der Meerstreif rauschte in der Ferne mit eintöniger Gewalt. Die Strandhalme zitterten, und die kleinen, blauen Skabiosen nickten drollig und hastig im Winde.

Frau Hartje war ermüdet niedergekniet und hatte das kirschrote Tuch, das sie lose um die Schultern gewunden, über den Sand gebreitet, so daß auch Hieronymus sich neben sie setzte. Sie hatte in der Einsamkeit ihre feinen Sandalen noch vollends gelöst, die sie in der Hand trug, so daß ihre schlanken Füße jetzt im Sande lagen, wie kleine, rosige Tiere. Sie begann die ärmlichen, blauen Blumen, auch vereinzelte Glockenblumen und ein paar gelbe Ranunkeln zusammen zu greifen, um sie achtlos und lieblich lächelnd zu einem winzigen Kranze zu binden. Ihr großer Strandhut barg ganz ihr Gesicht, das voll eifrigen Ausdrucks war. Ihre jungen Hände waren geschäftig. Sie lachte dazu, weil eine einzelne Möve lautlos in der hellen Luft über sie hinstrich, dann ein zweiter und ein dritter schneeweißer Vogel, der ein jeder auch einen lachenden Laut gab. Die blinkenden Tiere flogen ins weite, blaue Meer hinaus.

Da hatte Hieronymus das Spiel dieser heiligen Hände und das Spiel dieser kindlich lachenden Seele nicht ansehen können, ohne nicht einmal laut aufzuseufzen wie in Zerknirschung.

Und Frau Hartjes blaue Augen hatten ihn dabei auch sogleich unsäglich sehnsüchtig angesehen.

Aber sie hatten ihn dann nur wieder kindlich angelacht.

„Hieronymus van Doorn,“ begann sie drollig feierlich zu sagen, „ein Ritter und ein Gottgeweihter . . . o ja . . . das Menschenherz muß manches ertragen und darf nicht seufzen!“

So hatte sie gesagt und hatte ihn dann lange angesehen.

Und sie hielt wie eine selige Gnadenmutter noch immer den Kranz dürftiger blauer Blumen in ihren schlanken Händen.

Und dann hatte sie mit ganz verlorener Seele, wie wenn sie nicht mehr wußte, was sie tat, die schimmernden Blumen auf des Priesters Haar sorglich aufgedrückt.

Denn Hieronymus schwarzer Priesterhut lag im Sande.

Und Hartjes feuchtpurpurner Mund stand lange vor Hieronymus verhärmtem Gesicht.

Sie hatte Mühe, den Kranz auf dem Haupte des Priesters zu befestigen.

Und Hieronymus war heimlich zerrüttet.

Aber Hartje lachte wieder nur kindlich und fromm in des Priesters sengende Augen hinein. Und sie sagte weiter mit feierlicher, glockenheller Stimme: „Nur der, der den Sieg erringt, bekommt die Krone.“

Das hatte Frau Hartje leise in den Wind gesagt und hatte dann Hieronymus ihrerseits mit tiefer Schwermut lange angesehen, indes aus ihrem jungen Gesicht die Sommerröte eine Weile auch ganz gewichen war.

(Fortsetzung folgt)